

# F r i s .

Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Zweiter Jahrgang.



Dienstag.

(1826, No 34.)

21. März.

## Das Neujahrsgeschenk.

Romanze nach dem Polnischen von Sablotki  
(v. Sablotki, \*.)

Lottchen, alt zwölff Sommer, war  
hoffnungsvoll aufs neue Jahr.  
Mütterchen kauft ihr ein Bändchen.  
Dies Geschenk war freilich klein;  
Aber Lottchen war selbst klein.  
Lottchen knüpfte sich's ums Händchen.

Lottchen wuchs ein Jahr heran,  
Lottchen dachte wieder dran:  
„Mutter! was zum neuen Jahre?“ —  
Einen Rathsel-Almanach.  
Ueber Eins drinn sann sie nach,  
Denn sie war schon dreizehn Jahre.

Vierzehn Jahr! Der Liebe Hand  
hatte Lottchens Sinn gewandt:  
„Franzen, Mutter! Franzen geben!“  
Mutter sprach: „Es kann nicht seyn!  
Lottchen bist ihm noch zu klein,  
Kann dir deinen Franz nicht geben.“

Fünfzehn Jahre kamen. — Schwer  
hoffte Lottchen hin und her.  
„Mann!“ sprach Mutter, „gib dem Knaben  
Lottchen; wozu brauchst's Verzug? —  
Lottchen! bist schon groß genug,  
Und magst Franzen! — sollst ihn haben!“

— i —

\*) Als Probe von deutschen Uebersetzungen polnischer Gedichte. — Die polnische Literatur hat nicht nur, wie die ihr verwandte serbische, gemüthliche Volkslieder aufzuweisen, sondern auch, wie die ihr verwandte böhmische und russische, epische Gedichte, Original-Dramen und lyrische Gedichte von allen Gattungen. Sie verdient daher durch Uebersetzungen den Deutschen zugänglicher zu werden.

## Der Rahn.

(Beschluß von No. 32.)

## Dritter Brief.

Hier, mein theurer Freund, erhältst du den, leider nur allzuwahr vorausgesehenen Ausgang einer Sache, deren Beginn eben so sehr dich wie mich ergriffen hat. Mein Herz ist noch so schmerz bewegt, daß du mit der Unordnung in meinem Erzählen Nachsicht haben mußt. Es wäre mir fürwahr unmöglich, die Sache und ihre furchtbaren Folgen zu ordnen.

Ich glaube dir in meinem letzten Briefe mitgetheilt zu haben, daß wir eben in der langen Erwartung waren, was das Schicksal über Fritz, Anton und Jakob beschloßen habe; die Zeit wurde von Stunde zu Stunde schrecklicher und all unser Hoffen war wohl zumeist darauf gebaut, daß sie sich jetzt nicht in die Gefahr begeben würden. Fritz hatte zwar Lebensmittel mit sich genommen, welche für zwei bis drei Tage hinreichen konnten; aber was uns am meisten in Schrecken setzte, war, daß die Fluth immer noch stieg, und wir mit Recht befürchten mußten, daß sie die Unglücklichen nicht auf ihrem Felsen-Asil erreiche; dann war es nothwendig, daß sie auf die Rückfahrt bedacht seyn mußten, welche in jedem Augenblicke gefährlicher wurde; wer konnte es endlich verbürgen, wenn Fritz auch glücklich den Felsen erreichte, ob nicht bereits beide Väter, gedrängt von der Verzweiflung, sich hier hilf- und rettungslos auf dem einsamen Felsen zu wissen, ihr Heil in der Fluth gesucht haben! So entwarfen wir die traurigsten Muthmaßungen und doch vermochte uns der kleinste Funke von Hoffnung zu trösten. Luise bezugte in solchen Momenten so viel Frömmigkeit

und Hingebung, daß sie uns Ehrfurcht einflößte; wir alle bewunderten das tugendreiche Mädchen und Baronin Auguste, die am zweiten Tage abreiste, umarmte Luise, indem sie ihr versicherte, daß sie eine treffliche Person sei, und daß sie sich selbst in einem ähnlichen Falle nicht mehr Geistesmuth und Entschlossenheit wünschen würde.

Es war gerade eine Stunde nach der Abreise der Baronin; einer meiner Leute, den ich mit einem Fernrohr auf die Dachterasse zur Beobachtung gestellt, brachte die Nachricht, daß er in der Ferne eine Barke mit drei Menschen unterscheiden, deren Züge aber noch nicht erkennen könne, aber er zweifle nicht im geringsten, daß es jene seien, die wir alle so sehnsüchtig erwarten. Bei dieser Nachricht stürzte alles an die Fenster und hinunter an das Ufer des Flusses. Nach einigen Augenblicken erblickte man mit freiem Gesichte einen schwarzen Punkt auf der Wasseroberfläche, es war der Rachen und ich vermochte schon mit Hilfe des Fernrohrs Fritz zu unterscheiden. Luise vermochte es ebenfalls und erkannte sogleich ihren Vater und Anton. Welch ein Augenblick! In welcher Angst und Erwartung befanden wir uns alle! Luise schien den Muth, der sie bisher beseelte, verloren zu haben. Ihr Herz schlug heftig, ihre Athemzüge gingen ängstlich und schnell. Ich empfand gleichen Schrecken und war so ganz außer mir, daß ich Mühe hatte meine Kaltblütigkeit beizubehalten und alle Befehle auszuheilen, wie man den Unglücklichen beizusehen habe, sobald sie einmal ans Ufer gerettet sind.

Es war wirklich ein furchtbares Schauspiel, den schwachen Kahn über Untiefen hinschwanken, gegen die Wuth der Winde und den Sturm der reißenden Wogen kämpfen zu sehen; jeden Augenblick schien er von diesen verschlungen zu werden, und ein allgemeiner Angstschrei tönte von den Lippen der Zusehenden. Hier hätte man geglaubt, jeder habe in jenem Rachen einen Vater, einen Bruder, einen Freund; so weinten, so beteten alle! Aber wer wollte es wagen, sich über die Beschlüsse der Vorsehung zu beklagen, wenn sie auch die heissesten und innigsten Gebete nicht zu erhören scheint.

Eine schwarze Sturmwolke, getrieben von heftigen Winden, nahte nun mit der Schnelle des Todes der Rückseite des Kahns. Nahe daran, alle unsere Wünsche zu erfüllen, verdoppelten Anton und Fritz ihre Kräfte, dem Wirbel auszuweichen; aber es ist umsonst, die Barke stürzt um, und eine un-

geheure Welle bedeckt sie. Da springe ich auf, ich schreie, verspreche demjenigen eine große Belohnung, der Muth genug besäße, sich auf unserm Kahn in die Fluth zu wagen, und den Unglücklichen zu Hilfe zu eilen: keine Seele antwortet; ein dumpfes Stillschweigen sagt mir nur zu deutlich, daß hier ein solches Wagnis für nutzlos und für blinde Tollkühnheit gelte. Luise, die ihre Besinnung fast verloren, bat mich innig ihr zu gestatten jenes Aufgebot zu erfüllen, welches ich an alle ergehen ließ, sie wolle sich noch einmal der Gefahr aussetzen, ihren Vater und ihre Freunde retten, oder mit ihnen sterben; es war unmöglich auf ihre Bitten zu hören: sie war ja meinem Schutze empfohlen, und so überließ sie sich ganz ihrer Verzweiflung, — als wir auf einmal den kühnen Fritz, ringend mit dem Ungestüm der Wellen, gewahrten, der bald mit der letzten Anstrengung seiner Kraft seinen geretteten Vater ans Ufer brachte. Aber dem heldenmüthigen Liebenden war dieses nicht genug, noch fehlte Luises Vater; er ergriff, ohne sich einige Zeit zur Erholung zu gönnen, mit Hast unsern Kahn, schiffte hinaus und verschwand an jener Stelle, wo der Unglückliche in die Fluth gestürzt, in den Wogen, . . . Ach wir harrten lange und vergebens, daß er rückkehre. . . — Anton hat keinen Sohn mehr und Luise verlor in demselben Augenblicke ihren Vater und den Geliebten.

Wie soll ich dir den Zustand beschreiben, in welchem sich gegenwärtig die Beiden befinden: hundertmal mußte ich die Ausbrüche ihrer Verzweiflung besänftigen und mildern; ich habe sie einer strengen Obhut unterzogen, um jeden Versuch zu verhindern, sich vielleicht in jenes unglückliche Wellengrab zu stürzen, das ihr Theuerstes verschlungen hat. — Nachdem ich ihrem Schmerze den ersten Aufschwung verstattet, glaubte ich die Hilfe der Religion ins Mittel ziehen zu müssen. Die heilsamen Bemühungen unsers würdigen Schloßpfarrers vermochten ihnen endlich Trost einzuflößen. Troß dem großen Verluste, den ihr Vater erlitten, erbt Luise noch einige bedeutende Striche Landes, und sie hat wiederholt den Wunsch ausgesprochen, diese mit den Vater ihres Geliebten theilen, ihm als Tochter seinen Sohn ersetzen, und seiner alten Tage pflegen zu wollen. Vielleicht die einzige Art, welche ihre Zukunft zu mildern, und ihn für so viele Qualen und Leiden Trost und Vergessenheit zu bieten vermag.

Hier, mein theurer Freund, hast du das Ende dieser traurigen Begebenheit. Ich bin überzeugt, daß

du davon eben so sehr gerührt bist als ich. Das menschliche Leben hat Augenblicke, wo Schmerz und Leid so sehr auf uns eindringen, daß wir ihre Qualen kaum ertragen zu können glauben; aber die allverfühnende Zukunft träufelt mit der Zeit so heilenden Balsam in alle Wunden, daß eine ruhige Abendröthe des Lebens meistens über den Stürmen der Jugend friedlich emportaucht. Möge Luise n ein gleiches Schicksal erwarten.

Manfred.

Berichtigungen und Zusätze

zu den Merkwürdigkeiten des Königreichs Ungarn.

(Fortsetzung von No. 33.)

Nach der königl. Freystadt Gran hätte S. 78 auch der Fluß dieses Namens, gleich der Drauer oder Popper, eine Erwähnung verdient.

Bei Iglo, S. 89, hätten die Herren Wf. des vaterländischen Künstlers, Herrn v. Cornides, nicht vergessen sollen, der es in der Kunst der Horn-Malerei so weit gebracht, daß seine Arbeiten allgemeine Würdigung finden. Auch das National-Museum in Pesth verwahrt schätzbare Belege seines Fleißes.

S. 96 beziehen sich die Mineral-Produkte der Karpaten, als: Gold, Silber, Kupfer, Antimonium, Kristalle (was für welche?) Rubine, Kalzedone, Jaspise u. auf das Tatragebirge, wie die eingeklammerten Namen Carpatus, Tatra, Tatri, S. 90, darthun, worunter man eine Ausdehnung von zirka 8 Meilen versteht, die sich von Steba im liptauener Komitate, bis an die sogenannte Nagura von Westen nach Osten zieht. Nun frage ich, wem ist in dieser Strecke ein Bergbau auf obige Metalle bekannt? Da Bocza mit seinen Gold- und Magneta mit den Antimonial-Gruben nicht zum Tatra-Gebirge gehören. — Jederman, der die Karpaten geognostisch bereiste, wird an dem Vorkommen der Rubine um so mehr zweifeln, als sie den Gebirgskarten, aus welchen das Tatragebirge besteht, ganz fremd sind. Mir ist nicht unbekannt, der Granit führe verschiedene beigemengte Theile; ich fand aber den Karpaten-Granit nie übergemengt, vielweniger im Karpaten-Kalk-Rubine. Hat uns doch Hr. Generich sogar Türkise genannt, die im Tatragebirge vorkommen sollen; aber diese und so manche andere Erscheinung gehört zu seinem Kieselsaft, unter dessen fortgehenden Eindringen, egyptischer Kiesel wird. (Man vergl. Reise in die Karpaten mit vorzüglicher

Rücksicht auf das Tatragebirge v. Christ. Generich, S. 90.)

Bei Berührung der Königsnahe, S. 91, hätte man des sogenannten Schwefelsumpfes erwähnen sollen, auf welchen mich mein Führer 1820 aufmerksam machte. Die Dämpfe, die sich auf dieser Stelle entwickeln, wirken zerstörend auf Pflanzen und Granitgeschiebe. Letztere erscheinen gebleicht, wie manche Vorkommnisse des Vesuvz.

S. 103. Die Kette der waldigen zohler Gebirge dient der Lage Karpfens zur Schutzmauer u. s. w. Was der Ausdruck „Zohler“ (sic) anbetrifft, so begreife ich nicht, wie er so fehlerhaft geschrieben, von ungarischen Schriftstellern die deutsch schreiben, in die deutsche Mundart aufgenommen werden konnte. Der Deutsche spricht sein Z nicht wie der Ungar oder Slawe zat, etwa sat, z. B. Zwolen (lies Swolen), sondern wie Czot aus; nun müsse man Czohler nicht Sohler, Sipfer nicht Zipfer Komitat sagen, ob man gleich Neuzohl, Altzohl schreibt und nicht Neuzohl, Altzohl (lies Neutzol, Altzol). Warum gilt auch hier nicht die alte Regel: Man schreibe wie man spricht.

Der karpfner Wein könnte übrigens immer gut seyn. Die Ursache scheint aber darin zu liegen, daß die Karpfner, als bekannte Obsthändler, das beste Obst, also auch die besten und reifsten Weintrauen abnehmen, um sie in Schemnitz und Neuzohl theurer zu verkaufen. Das Gebliebene wird entweder nicht reif oder ist als ausgemustert nicht mehr geeignet guten Wein zu geben.

Bei Karpfen hätten die Herren Wf. der schrecklichen doppelten Feuerbrunst erwähnen sollen, die diese Stadt im J. 1824 bis auf ein paar Häuser ganz in Schutt und Asche verwandelte.

In dem slawischen Schriftchen: Letopirowé Krupinsstj von Andreas Brapatoris, Preßburg 1810, hätten die Herren Wf. manche brauchbare historische Notiz gefunden.

(Fortsetzung folgt.)

Der Platz im Himmel.

Ein barscher Dorfzelot sprach viel von jenen Böcken,  
Die einst zum allgemeinen Schrecken,  
Zur Linken stehen würden, und  
Zur Rechten der getreuen Schafe Bund.  
„Da thut es Noth um manche gute Bitte,“  
Sprach Hinz zu Kunz, „wo werden wir wohl sehn?“  
„Je nun, erwiederte Kunz, das werden wir wohl sehn,  
Ich dachte, so bekäufig in der Mitte.“

S. W. Schiefler.

## Korrespondenz- und Vermischte Nachrichten.

Ofen, 19. März 1826.

Freitag, den 17. war das Benefize der talentvollen und braven Schauspielerin, Dlle. Eichenhoff, die uns mit „Ein Tag in Wien“ von Meißl eine heitere Abendunterhaltung verschaffte. Diese Posse hat so viele komische Szenen und witzige satirische Ausfälle auf den jetzigen Zeitgeist, daß wir an die magere und verbrauchte Handlung und an die Zugabe von einigen alten Anekdoten nicht denken und recht vom Herzen lachen. Ueberdies erhöhte die sinnige Besetzung der Rollen die freundliche Theilnahme des Publikums. Herr Hölzel gab den Böhmen ohne Uebertreibung; seine trockne Komik wirkte draßlich auf die Zuschauer. Herr Weisler wirkte als Spindel den Trübfinn von jeder Stiene zu bannen. Mad. Müller war der heitere Humor und Mad. Klimetsch lieferte als Pimprenelle eine wahre hegarthische Karikatur. Die Hh. Hölner, Demini, Anschütz wurden ebenfalls beifällig aufgenommen. Das sentimentale Liebespaar, Louise und Leithold, spielten Dlle. Eichenhoff und H. Neufeld, und wirkten zum Geingen des Ganzen mit. Schade, daß die kunstsinige Benefiziantin nicht mehr Gelegenheit hatte ihr Talent zu entfalten. Sie wurde zum Schluß, so wie H. Hölzel, gerufen und dankte in glücklich gewählten Worten.

Prag, im Februar 1826.

(Beschluß von No. 32.)

Die dritte und die letzte Redoute, welche die Brillantesten sind, geben uns sechs, wenn es hoch geht zehn Masken (ich meine Charaktermasken) zu schauen, an welche sich der Schwalm der Zuschauer, wie eine unsaubere Meeresschwebe drängt, und sie oft mit faden, zuweilen trivialen Fragen und Späßen überschüttet. Dieser Umstand und die allzu große Bequemlichkeit, mit welcher die Herren aller Stände zum Trage in Mänteln, gefärbten Halstrüchern, schmutzigen Stiefeln u. s. w. erscheinen, mag wohl die Ursache des gänzlichen Verfalls unserer Redouten seyn. — Die Nacht hätten wir also durchwacht, und der Morgen ladet zur Ruhe ein. Jetzt habe ich ausgeschlafen es ist Mittag und nach der drückenden Luft der Tanzsäle möchte ich nun gerne die frische des Tages einnehmen. Ich schreite über die weltberühmte Brücke, und sehe auf die Eiskäse der Moldau hinab. Welch ein Getümmel von Herren und Damen! Geschickte und ungeschickte Schlittschuhläufer fliegen oder wanken auf der Spiegelfläche dahin; die Damen werden in bequemen Schlitten von zierlichen und unzierlichen Herren gehoben; auf einer Eisbahn fahren die ungeschlittschuhten Elegants rasch fort, von einem Haufen Straßensingen begleitet, die ihrer eröffneten Bahn folgen und sich mit stolzer Lust als Spielgenossen ansehen.

Nachmittag sehen uns einige Vergnügungsorte offen. Ich will Sie in das Krippenspiel führen. Ein bescheidener Anschlagzettel, nur an wenigen Ecken der Stadt sichtbar, ver-

kündet, daß es um 30 kr. oder auch 6 kr. zu sehen sei. Ohne mich in Details einzulassen, kann ich Sie jedoch versichern, daß ein sehr vorzügliches, doch leider im Dunkel lebendes mechanisches Talent seine Leistungen in 13 Vorstellungen in einer kleinen ärmlichen Stube zeige. Die Geschicklichkeit mit welcher bei der ersten Szene die kleinen Figuren ihr Theater erleuchten, und sodann in der zweiten Szene die drei Weisen des Morgenlandes ihre Geschenke überbringen und vor die Wiege des neugeborenen heil. Kindes hinstellen; die Natürlichkeit, die eben so in allen Bewegungen der übrigen 11 Szenen herrscht, verdient wirklich Bewunderung des Künstlers und gerechtes Lob. — Der gymnastische Firkus des Hrn. de Bach ist zu bekannt, als daß ich nöthig hätte Sie zu versichern, wie viel Vergnügen seine Vorstellungen gewährten. De Bach, seine hübsche Frau, der berühmte Guerra und der brave Volkigeur Pfau leisten so viel, daß die übrigen Mitglieder der Gesellschaft vielleicht nur darum oft mittelmäßig erscheinen, weil sie an der Seite jener Vorzüglichsten stehen. Ich will keine Vergleichen mit den früher anwesenden (sich selbst als die Ersten der Welt bezeichnenden) Kunststücken machen: doch das wage ich unbedingt zu behaupten, daß in der Dressur der Pferde de Bach noch keinen Meister gefunden hat. Das tanzende Pferd war das Nonplusultra seiner Kunst, und wenn man sieht, mit welcher Pünktlichkeit es die Befehle seines Herrn versteht und befolgt, so erwartet man nur noch, daß es zu sprechen anfangen werde. — Wer sich abends Ruhe gönnen wollte, konnte in dieser Karnevalszeit das Panorama des ständlichen Landschaftsmalers, H. Sacchetti, bei zweckmäßiger Beleuchtung betrachten. Das Rundgemälde stellt die Nordpolarpedition, eigentlich die Gegend jener Expedition, dar. Wer als Kunstfreund den Schauplatz betritt, wird auch hier, so wie in den sämtlichen Dekorationen dieses vorzüglichen Theatermalers, die Lebendigkeit der Darstellung und die außerordentliche Richtigkeit der Perspektive erblicken; der Laie aber, welcher seinem Auge einen Festtag machen will, wird halb unbefriedigt zurückgehen, da er eine durchaus kahle mit Feltenmassen bedeckte Gegend, voll Schnee und Eis, findet. — Jetzt hätte ich also nur noch des Theaters zu erwähnen; da ich aber — aufrichtig gesprochen — diesen Musentempel die ganze Karnevalszeit nicht besuchen konnte, und ich ubrigens auch keine Rezension zu schreiben Willens bin, so eröffne ich Ihnen nur, daß die Gastspiele der Sauerin, Mad. Grünbaum ziemlich lau aufgenommen worden sind. Doch die Schuld mag weder in dem Talente, noch in den Darstellungen dieser gefeierten Sauerin liegen, sondern bloß in der tollen Zeit, welche wenig Menschen, und größtentheils schläfrige in das Theater führt.

Habe ich etwa noch einige Ergötzlichkeiten verassen, so mögen es mir deren Urheber verzeihen; aber mein Bericht ist lange, und ich will mir nun auch eine Ergöglichkeit machen, und Tiefs herrliche Novellen zum zehnten Male wiederlesen.

Verbesserung. No. 24, S. 95, Sp. 1, Z. 12 liess Salkerde statt Kalkerde; Z. 13 Salkeschlechte statt Kalkeschlechte; dann Sp. 2, Z. 6 von unten Fähler; statt Fehler.

Mit diesem Monat geht das vierteljährige Abonnement auf diese Zeitschrift zu Ende. Wir ersuchen die Bestellungen auf das folgende Vierteljahr gütigst bei Zeiten zu machen. Der vierteljährige Preis Baron Brudern'schen Halle gegenüber, No. 390.) und in Ofen bei Hrn. Johann Spaiser, bürg. Buchbinder in der Festung. Die erste (sehr interessante) lithographische Beilage erscheint gegen Ende des nächsten Monats.

Verlegt und herausgegeben von E. Stiehl und Sam. Rosenthal in Pesth. Gedruckt in der königl. Univ. Buchdruckerei zu Ofen.